Abend

Autor(en): **Lersch, Heinrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 38

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646107

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 38
XV. Jahrgang
1925

Bern
19. September
1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Abend.

Von Heinrich Lersch.

Am Waldrand bleiben die Schatten stehn,
Der Abendwind will nicht weiter gehn.
Als Leuchten er zwischen den Bäumen hängt
Und alle Sinnen zu Träumen drängt.

Wolken ziehn in die Ferne,
Aus dem blassen Blau hervor
Blinken gelbblühende Sterne,
Langsam schließt sich das Sonnentor.

Wolken schieben den Riegel davor.
Langsam schwindet der letzte Schein.
Und meine dunkelnde Erde
Ist mutterseelenallein.

Der Knecht.

Von Josef Reinhart.

2

Als ob er mich mit Armen zöge, folgt ich seinem Rufe Er hielt die Tür des Tenntors in der Hand, winkt mir, dem Zögernden, wie ein Hündlein Nahenden, tritt ins Dämmer der Tenne, blickt über die Achsel nach mir zurück, bleibt hinten vor dem Steighaken, der zur Heubühne führt, stehen, und deutet mit der Hand auf die untersten Sprossen. Ich schaue ratlos, im Innersten verwirrt, an ihm herauf, setze, durch seine kalte, schweigende Unerbittlichkeit erschreckt und willenlos gemacht, den Fuß auf die Sprosse und fühle, wie er zittert beim Aufsetzen.

Da spür ich die Hand des Ungeduldigen am Rücken, und höre seine Stimme drängen, durch ein Lachen gemildert.

„Eh, herzhaft, 's rührt dich niemand an! Es ist ein Spaß! Vorwärts, hinauf, ich komme mit!"

Ich voraus, einmal mußte ich anhalten und Atem schöpfen. Keuchend folgt er auf dem Fuß. Auf dem Heuboden angelangt, fühl ich mich am Arm gepackt. Ruch zieht, ich weiß nicht wie, mich in die Dunkelheit des Bodens, zu einem Haufen Stroh. Das Licht von einer Dachlucke fällt auf sein Gesicht, seine Augen lichtern. Um die Mundwinkel zuckt es. Mit der Hand deutet er auf den Boden. Da hörte ich und sah! Was sah ich! Ein Nest voll junger Kätzlein. Aus den feinen Stimmlein klagte die nackte Hilflosigkeit. Ein Strom von warmem Leben durchfuhr und stärkte mich; lächelnd kniete ich nieder und griff nach dem Häuflein atmenden lichtscheuen Lebens, ich spürte feine, seidenweiche, warme Körperchen, nahm eines nach dem andern in die Hand, zwei, drei, hob sie an die Wange und liebkoste sie.

Eine kurze Zeitlang blieb er weilend stehen; die Kätzlein, die er mir gezeigt, fingen an, ein geheimes, aber warmes Band zu weben von meinem zu seinem dunkeln Wesen hinüber. Schon hatte ich eines, weiß und gelb gefleckt, ans Licht gehoben, und glaubte, er müßte mir helfen, die Tierlein schonen, da begegnete ich wieder seinen unruhigen Augen, die unstet nach der Ecke des Bodens lauerten.

Ich folgte diesen Augen und meinte, die alte Katze habe sich gezeigt. Das Wort höre ich noch in meinen Ohren, drängend, herb, unausweichbar:

„Jetz nimm sie!"

Ich glotzte ihn an!

„Nimm sie, hast gehört?"

Von dem Heuboden ging ein Balken zur Dachfirst empor. Auf diesen deutete er mit der Hand, während ich die Kätzlein in den Armen hielt, sie mit dem Kinn bedeckend. Feine Stimmlein klagten, blinzelnde Köpfchen schnupperten, als ob sie die Nähe des Würgers gewahreten.

Ich ließ die Worte über mich hinausgehen, duckte mich mit meinem atmenden zagen Leben zusammen, als ob ich mich und die Tierlein vor seinem Wesen retten könnte.

Umsonst! Er räusperte sich. Wie wenn einer sein Messer am rohen Wetzstein schleift, durchzuckte mich das Wort: „Hast gehört!"

Ich schaute auf, zu scheu für Worte, wollte ich mit den Augen sein Mitleid suchen. Sein Gesicht war wie